

Eine Pergola schlägt Wellen

Ein Bericht über die Neugestaltung des Bregenzer Hafens ist unweigerlich auch einer über die Irrwege, zu einem architektonischen Ergebnis zu finden. Schade eigentlich, denn das Projekt des Architektenteams Nägele & Waibel, Ritsch, Spagolla und Steinmann barg von Anfang an hohe urbane Qualitäten.

von UTE BAUER

Gilt Vorarlberg zu Recht als das Bundesland mit einer besonders hohen Dichte an herausragender zeitgenössischer Architektur, so mehren sich in seiner Hauptstadt Bregenz die Beispiele einer Nachjurierung von Wettbewerben durch Bevölkerung und Politik. Nach dem Kornmarktplatz und dem Vorplatz des Festspielhauses reiht sich nun auch der Hafen Bregenz in die Liste öffentlicher Räume, an denen es Architekturprojekte schwer haben. Für Bürgerbeteiligungen bei Bauvorhaben an sensiblen Orten sprechen überzeugende Argumente. Sinnvollerweise gehen solche Befragungen einem Projekt voraus.

Rund 5.000 Bürger bzw. 25% der wahlberechtigten Bregenzer artikulierten ihre Ablehnung gegenüber dem neuen Hafengebäude. Offensichtlich Anlass genug, aus dem entschiedenen Wettbewerb ein Politikum zu machen. So präsentiert sich der Umbau des Bregenzer Hafens durch einen privatwirtschaftlich agierenden Konzern im unmittelbaren Einflussbereich des Landes Vorarlberg und der Stadt Bregenz als Bauvorhaben, das erst aus den strengen Vergabemodalitäten von Bauten im Allgemeininteresse ausgeklammert wurde, um dann in Detailfragen dem Bürgerinteresse überlassen, dadurch verzögert und in Teilen schließlich verhindert zu werden.

EIN NEUER HAFEN: Der Hafen Bregenz wurde 2006 von den ÖBB ver-

kauft und gehört nunmehr als Hafen Bregenz GmbH zu 95% dem im Eigentum des Landes Vorarlberg stehenden Energieversorgungs-Konzern der Vorarlberger Illwerke AG sowie zu 5% der Landeshauptstadt Bregenz. Auf Basis eines Masterplans wurde ein zweistufiges Bewerbungsverfahren für Architekten aus Tirol und Vorarlberg in Kooperation mit Landschaftsarchitekten ausgeschrieben.

Neben notwendigen Sanierungsarbeiten waren die Entflechtung von Funktionen und der Abtausch von Yachthafen und Personenschiffahrt wesentliche Anliegen der Eigentümer. Die großen Passagierschiffe sollen künftig nahe dem Zentrum anlegen und brauchen daher neues Empfangsgebäude. Schließlich lud die Hafen Bregenz GmbH im Februar 2008 13 Architekten ein, ihre Entwürfe einzureichen.

Im April 2008 wurde das Architektenteam Nägele & Waibel, Ritsch, Spagolla und Steinmann von der Jury einstimmig zum Sieger gekürt. Architekt Elmar Nägele schätzt den Hafenumbau Bregenz als besonders interessante, weil in Österreich seltene Bauaufgabe. Was die Architekten für die Hafenstadt am Bodensee planten, sollte deren Qualitäten im Sinne ihrer Nutzer verbessern. Doch Marina-, Werkstätten- und das neue Hafengebäude warten bis heute auf ihre Umsetzung. Der neue Yachthafen und die neu gestaltete Mole hingegen wurden Ende Mai bereits eröffnet.

DAS SIEGERPROJEKT: Die Architekten legten besonderen Wert auf eine Öffnung des Hafens und eine engere Verknüpfung mit der Stadt. Bisher blieben weite Teile der Mole und des Hafens für die Öffentlichkeit unzugänglich. Also entwarfen sie eine Hafenanlage, die zum Flanieren direkt am Wasser einlädt. Eine Besonderheit ist das weit in den See ragende Westmolo, auf dem einst Güter von Eisenbahnzügen auf die Schiffe verladen wurden. Heute hat man auf der baumbestandenen Mole besonders bei rauem Wetter und hohem Wellengang das Gefühl, mitten im See zu stehen. Dank der neuen Sitzstufen kann man das jetzt auch tatsächlich.

Die Architekten interpretierten den Hafen als städtischen Bereich, als Begegnungsraum für Bregenzer und Gäste. Sie reihten Marina- und Werkstattegebäude neben das alte Hafengebäude und sahen daneben einen großzügigen Hafenplatz vor, den sie bis zur Seekante unverbaut ließen. Das neue Hafengebäude, „die Pergola“ positionierten sie parallel zu den ankernden Schiffen, sodass die Sicht auf die Stadtsilhouette mit ihren architektonischen Highlights wie Peter Zumthors Kunsthaus frei bleibt. Sie bietet den geforderten Funktionen als Schattenspender und Witterungsschutz Unterstand, dabei öffnet die frei gespannte Dachkonstruktion großzügige Landschaftsfenster.

Die konzeptionellen Schaubilder aus dem Wettbewerb zu veröffentlichen, die



Bilderquelle: Nägele & Waibel, Ritsch, Spagolla

das neue Hafengebäude als „monolithische Großform aus Beton mit skulpturalem Charakter“ beschreiben, erwies sich taktisch nicht als vorteilhaft. Hier setzt die öffentliche Debatte um das neue Hafengebäude ein, zu einem Zeitpunkt also, als der Formfindungsprozess eigentlich schon als abgeschlossen gilt. Unmut wird laut, wenn auch nicht von allen Bregenzern getragen. Eine Pensionistin sammelt 5.000 Unterschriften gegen die Errichtung der Pergola. Bürgermeister Markus Linhart (ÖVP) verschickt Fragebögen zur Neugestaltung des Hafens, 4.634 Antworten trudeln ein. Die Befragten wünschen sich vor allem eines: „Weniger Beton und mehr Grün.“

DIE PERGOLA WIRD ZUR WELLE:

Die Bauherren reagieren mit einer „Werkstattgruppe“ aus 20 geladenen Befürwortern und Gegnern des Projektes aus Bevölkerung und Politik, die mit den Architekten neue Varianten ausarbeiten soll. Als das Bild der „Welle“ auftaucht – als anschauliches Beispiel, wie moderne Häfen aussehen können –, zeigt sich die Arbeitsgruppe begeistert. Die Welle wird in der Tagespresse der Öffentlichkeit

vorge stellt. Plötzlich, so schildert Nägele, ist nur noch eine wellenförmige Architektur denkbar.

Doch selbst nachdem Form und Funktion des neuen Hafengebäudes entsprechend den Wünschen aus Politik und Bevölkerung adaptiert werden, geht die Welle noch nicht in Umsetzung. Stadtrat Michael Ritsch (SPÖ) initiiert eine Volksabstimmung, die darüber entscheiden soll, ob die Welle gebaut wird oder nicht. Anfang März schließlich votiert eine deutliche Mehrheit für den Bau, die Wahlbeteiligung lag bei 38%.

Architekt Nägele hält es für problematisch, ästhetische Fragen auf diesem Weg lösen zu wollen. Laut Architekt Helmut Dietrich, Vorsitzender des Wettbewerbsausschusses Vorarlberg, geht die Anpassung zu weit: „Es wäre besser gewesen, die Bürgeranliegen in einem moderierten Verfahren vor dem Wettbewerb zu klären.“

Dennoch spricht Nägele von einem Prozess, der letztlich zu einer guten Architektur geführt hat. Offen bleibt nach wie vor, ob sich das Land Vorarlberg und die Stadt Bregenz diese gute Architektur auch leisten wollen.

Eine Art NS-Gedenkstätte



von UTE BAUER

Das „Haus des Meeres“ im Esterhazypark, Wien, präsentiert sich weithin sichtbar als Erlebniszoo mit Krokippark und Aussichtsterrasse. Weder im Park noch am Gebäude selbst ist zu erfahren, dass es sich um einen der sechs ehemaligen Flaktürme aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs handelt. Bis heute gibt es an keinem der Türme Gedenktafeln. Obwohl Bund und Stadt als Eigentümer über Mietverträge an alle Bauten kommerzielle Nutzungsansprüche stellen, fällt deren Umsetzung meist schwer. Ein Glücksfall, wie ich meine.

Während sämtliche NS-Bauten mit praktischem Gebrauchswert entsprechend weiterverwendet und einer kritischen Auseinandersetzung entzogen wurden, bleiben die Flaktürme materielle Zeitzeugen. Zumindest solange, bis neue identitätsstiftende Funktionen jeden Erinnerungswert verdrängen. Auf der Webseite der Zoobetreiber heißt es sinngemäß: „Unser Mietgegenstand sollte schon lange nicht mehr Flakturm Esterhazypark, sondern nach über 50-jährigem Bestehen endgültig wie die Busstationen Haus des Meeres genannt werden.“

Glasvorbauten an beiden Seiten des Turms deuten auf ein massives Platzproblem des Aqua-Terra-Zoos und auf wenig Architekturverständnis. Als Reaktion auf die Eingriffe in die historische Substanz wurde der Denkmalschutz aufgehoben. Nun will der Verein „Haus des Meeres“ dem Turm noch eins draufsetzen, einen zweigeschossigen Aufbau für Großaquarium und Gastronomie. Wieder gab es keine Ausschreibung oder öffentliche Debatte über die geeignetste Architektur. Der Verein lässt uns über die Tagespresse von einer geplanten Ausstellung im 10. Stock, „einer Art NS-Gedenkstätte“, wissen. Die „Kommandozentrale des Flakturms“ soll „im Originalzustand nachgebildet“ werden. Welche Sichtweise der NS-Vergangenheit hier bald präsentiert wird, zeigt die Plakatausstellung im Stiegenhaus schon heute: „Die geheimnisvolle Geschichte der Flaktürme.“ Der Militärhistoriker La Speranza, für beide Ausstellungen verantwortlich, beschreibt die Flaktürme als „die letzten Burgen des Abendlandes“. Erschreckend viele Kommentare zu jüngsten Web-Artikeln über die Pläne des „Haus des Meeres“ interpretieren den Turm als Denkmal des „alliierten Bombenterrors“ und seiner Opfer. Wann werden diese Bauten endlich vom Mythos des Unzerstörbaren, vom Faszinosum des Militärischen und von der Opferthese loskommen? Die autoritären Bauwerke aus dem Geist der NS-Propaganda stehen heute als Mahnmale des Vernichtungskrieges für die Entwürdigung und massenhafte Vernichtung von Menschen im Nationalsozialismus. Angesichts der bis dato ausstehenden Kommentierung erhält die geplante Ausstellung einen Stellenwert, dem eine eingeschränkte Sicht der Zoobetreiber auf unser historisches Erbe wohl kaum gerecht wird.

DI Ute Bauer

arbeitet als freie Architekturbistorikerin und Journalistin.